

Egon Ammans Verdienste um die albanische Literatur

Egon Ammann habe ich als freundlichen und seine Freundschaft großzügig verschenkenden, stets regen, dem Neuen und Unbekannten aufgeschlossenen, fairen und loyalen Menschen in Erinnerung, als nicht nur leidenschaftlichen, sondern auch mutigen Verleger.

Hier möchte ich über das sprechen, was ihn und mich zusammengebracht hat, also meine Arbeit als Übersetzer albanischer Literatur, für die er mehr getan hat, als ihm selbst wahrscheinlich bewusst war.

Albanien? Albanische Literatur? Gibt es da überhaupt Schriftsteller, die man hier kennt? Was ist das denn für eine Sprache, wie kann man die denn lernen? So oder ähnlich reagieren auch heute noch die meisten Leute, wenn ich ihnen sage, was mein Beruf ist. Das „unbekannte Land“, der „weiße Fleck auf Europas Landkarte“, diese Stereotypen gelten immer noch. So habe ich gerade im Sportteil einer deutschen Tageszeitung gelesen: „Der Trainer XY auf dem Höhenflug im Armenhaus Europas“. Noch immer betrachtet man es offenbar als Sensation, dass es einen deutschen Übungsleiter zum Fußballclub Vllaznia Shkodra in Albanien verschlägt, obwohl inzwischen jedes Jahr Zigtausende von Touristen aus aller Welt dorthin reisen. Etwa eine halbe Million Menschen in Deutschland sprechen inzwischen Albanisch. Trotzdem fand es ein Kollege bei einem Übersetzerstammtisch angebracht, mich zu beneiden, weil ja niemand nachprüfen könne, was ich da übersetze. Und ich glaube, er meinte das ernst. Als ich vor Jahren den Jane Scatcherd-Preis der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung verliehen bekam, ließ man zuerst ein Gutachten über meine Albanischkenntnisse anfertigen. Schließlich sollte nicht unterschlagen werden, was der große Marcel Reich-Ranicki im Jahr 2008 der Zeitung „Welt“ gegenüber erklärte: *„Sie können aber nicht die Literatur eines jeden Landes kennen. Das ist auch gar nicht notwendig. Dennoch gibt es immer wieder Leute, die beispielsweise von mir wissen wollen, wen ich für den bedeutendsten albanischen Schriftsteller halte. Mit albanischer Literatur kenne ich mich nicht aus. Sie interessiert mich nicht.“*

Warum ich das alles erwähne? Weil ich begründen will, weshalb Egon Ammann für mich ein „mutiger Verleger“ war. Es verlangt wohl auch heute noch verlegerische Courage, albanische Schriftsteller zu veröffentlichen. Aber ganz besonders galt das aber um die Jahrtausendwende, als Egon Ammann damit begann.

Den ersten Kontakt mit ihm hatte ich 1998, als er sich an mich wandte, ich weiß nicht mehr, ob telefonisch oder per E-Mail: Man hatte ihm das Buch eines albanischen Autors namens Fatos Kongoli angeboten, das ihm thematisch interessant erschien, obwohl die Art und Weise, wie man an ihn herangetreten war, sich etwas merkwürdig anfühlte (dem Autor ist das bis heute peinlich). Der Roman hieß „Der Verlorene“ („I humburi“ auf albanisch) und erzählte eine anrührende Geschichte aus der Zeit des Massenexodus von Albanern nach Westeuropa in den frühen neunzehnhundertneunziger Jahren. Das Buch traf die Stimmung im damaligen Albanien tatsächlich sehr genau, auch die Ereignisse waren in Westeuropa noch in frischer Erinnerung, so dass ich zuriet und dann auch den Übersetzungsauftrag erhielt. Der Roman erschien in deutscher Sprache 1999 unter dem Titel „Die albanische Braut“. Er war kein besonderer Erfolg, so dass es bis 2006 dauerte, bis sich Egon Ammann entschließen konnte, einen zweiten Kongoli-Roman auf den Weg zum deutschsprachigen Leser zu bringen: „Hundehaut“. Obwohl zum „Buch des Monats“ gekürt, verkaufte sich das Buch ebenfalls so schlecht, dass sich für den Autor kein anderer Verlag fand, als der Ammann Verlag seine Tätigkeit einstellte.

Tatsächlich hatten Egon Ammann und ich uns bereits 1998 auch über einen anderen, damals schon weltbekannten albanischen Autor unterhalten, Ismail Kadare. Ich hatte bereits einige Bücher von ihm ins Deutsche übersetzt, doch seit fast zehn Jahren war er ohne deutschsprachigen Verlag. Egon hatte sich damals nicht für Kadare entscheiden können, aus Gründen, die auch für mich nachvollziehbar waren. Zum besseren Verständnis muss ich die Vorgeschichte erzählen:

Ismail Kadare hatte seinen internationalen Durchbruch in den neunzehnhundertsechziger Jahren mit dem Roman „Der General der toten Armee“, der bereits 1973 in einer Übersetzung aus dem Französischen auch in deutscher Sprache erschien, ohne zunächst weitere Kadare-Veröffentlichungen nach sich zu ziehen. In den achtziger Jahren erschien das gleiche Buch, diesmal aus dem Albanischen übersetzt, in der DDR und wurde gleich darauf vom Neuen Malik Verlag in Kiel übernommen, der bis 1992 weitere Titel folgen ließ – verlagsrechtlich und übersetzungsmäßig unter einigermaßen fragwürdigen Voraussetzungen. Das war nicht unwichtig, weil der Residenz Verlag in Salzburg zur gleichen Zeit Ismail Kadare – unter rechtlich einwandfreien Bedingungen – als Autor in sein Programm aufnahm. Damit kam ich als Übersetzer ins Spiel. 1988 er-

schien „Chronik in Stein“ bei Residenz, danach bis 1992 drei weitere Bücher, die von der Kritik durchweg wohlwollend aufgenommen wurden, ohne dass ich jetzt noch wüsste, ob sie sich auch gut verkauften.

Jedenfalls gab der Residenz Verlag Kadare 1992 als Autor auf. Eine Ursache waren gewiss die erwähnten Parallelveröffentlichungen aus Kiel. Als Hauptgrund lässt sich jedoch sicherlich ein Phänomen oder Vorgang ausmachen, der als „deutsch-deutscher Literaturstreit“ in die jüngere deutsche Literaturgeschichte einging. In der Folge einer Auseinandersetzung um die Rolle Christa Wolfs in der DDR gerieten schnell alle Autoren, die in ehemals kommunistischen Ländern geschrieben hatten, unter den Generalverdacht der Systemhörigkeit. Auf einer Symposium 1992 in München unter dem Titel „Der Sturz der Propheten“, zu dem ich zusammen mit Ismail Kadare eingeladen war, war dieser Klimawechsel schon sehr deutlich wahrzunehmen. Als eine namhafte deutsche Literaturkritikerin in einem Beitrag über das Symposium unter ausdrücklicher Erwähnung des Albaners Kadare ihr vernichtendes Urteil fällte, war dies der Auslöser dafür, dass andere namhafte Literaten und Kritiker aus dem deutschsprachigen Raum, die Kadare bis dahin über den grünen Klee gelobt hatten, den Autor nun in Grund und Boden verdammten. Der Gipfel war sicher, dass Ismail Kadare quasi der Co-Diktatorenschaft an der Seite Enver Hoxhas bezichtigt wurde. Der Sinneswandel der betreffenden Literaturkenner mochte aus dem Wunsch heraus erklärbar sein, sich rechtzeitig dem sich nach der Wende wandelnden Zeitgeist anzupassen, doch da ich die Lebens- und Schaffensbedingungen unter dem rücksichtslosesten kommunistischen Regime in Europa aus nächster Nähe kennen gelernt hatte, mochte (und mag) ich diesen westlichen Denker, die sich aus der Sicherheit ihrer Studierstuben heraus ein Urteil anmaßten, den Vorwurf der opportunistischen Leichtfertigkeit nicht ersparen. Zumal sie ihr Verdikt auf sehr zweifelhafte albanische Kronzeugen stützten.

Man kann Kadare durchaus vorwerfen, dass er nicht den Mut aufbrachte, sein internationales Renommee offen gegen die kommunistischen Machthaber in seinem Land zu verwenden, was allerdings ungleich gefährlicher gewesen wäre als vergleichbare Schritte für Dissidenten in der DDR. Aber man darf auch nicht die literarische Integrität seines Werkes ignorieren, das sich der menschenverachtenden Doktrin des sozialistischen Realismus stets konsequent verweigerte. Außerdem, wo auf Kadares Vergangenheit ein Schatten liegt, da finden sich bei seinen Anklä-

gern aus Albanien dicke dunkle Flecken.

Diese vielleicht zu lange Abschweifung, für die ich um Entschuldigung bitte, soll erklären, weshalb Egon Ammann, als er mir zu Beginn des neuen Jahrtausends mitteilte, sich nun doch an die Werke Ismail Kadares machen zu wollen, durchaus ein Wagnis einging. Auch wenn der deutsch-deutsche Literatursturm damals bereits wieder abgeflaut war.

So erschien dann 2001 im Amman Verlag erst einmal eine überarbeitete Neuauflage des (im deutschsprachigen Raum wohl erfolgreichsten) Kadare-Romans „Der zerrissene April“, dem acht weitere Bände folgten, bis sich die Gründer Marie-Luise Flammersfeld und Egon Ammann im Jahr 2010 bedauerlicherweise entschließen mussten, den Verlag aufzugeben. Glücklicherweise wurde die Reihe der Kadare-Veröffentlichungen danach vom S. Fischer-Verlag weitergeführt, so dass man heute sagen kann, dass eine repräsentative Auswahl aus dem Gesamtwerk in deutscher Sprache vorliegt.

Ich bekenne sehr gerne, dass die Jahre der Zusammenarbeit mit dem Ammann Verlag die besten und, ja, die schönsten meines Übersetzerlebens waren. Dies hat mit der Aufmerksamkeit und Fürsorge zu tun, die dort nicht nur Autoren, sondern auch Übersetzern entgegengebracht wurde, die sonst meist im Schatten bleiben. Fotos aus dieser Zeit wecken in mir Nostalgie: Marie-Luise Flammersfeld, Egon Ammann und die Lektorin Stephanie von Harrach mit Ismail Kadare in Zürich, in der Ammannschen Wohnung und am Grab von Elias Canetti auf dem Friedhof Fluntern. Egon Ammann mit Fatos Kongoli im Inselhotel in Konstanz, wo die beiden zusammen eine Flasche Saint Emilion leerten. Egon Ammann mit Ismail Kadare vor dem Weinkühlschrank in dessen Wohnzimmer im Skytower in Tirana. Egon Ammann auf dem Sofa der Kongolischen Wohnung, die Fatos im Titel eines seiner Romane ironisch verewigt hat: „Leben in einer Streichholzschachtel“. Schließlich Egon Ammann vor dem selbst gemalten Firmenschild der „Buchhandlung Pessoa“ in Tirana, die inzwischen nicht mehr existiert. Das Foto entstand übrigens während eines Besuches in der albanischen Hauptstadt, der dem Zweck diente, den damaligen albanischen Präsidenten zu ermuntern, Ismail Kadare für den Literaturnobelpreis vorzuschlagen. Die Audienz kam zustande, und die albanische Presse meldete wenige Tage später tatsächlich, der Präsident habe dem Nobelpreiskomitee einen entsprechenden Vorschlag unterbreitet. Leider fruchtete er nichts.

Sehr gerne erinnere ich mich an die vom Ammann Verlag organisierten Lesereisen an viele Orte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, wo die Säle oft zur Hälfte mit Zuhörern aus der dort lebenden albanischen Diaspora gefüllt waren. Ismail Kadare war (und ist) für diese Menschen eine Identifikationsfigur, zu der sie mit Stolz aufschauen, weil sein Erfolg beweist, dass auch ihre kleine, oft an den Rand gestellte Nation auf der großen Weltbühne eine Rolle spielen kann.

Dafür dürfen sie auch Egon Ammann dankbar sein.

Joachim Röhms

Beitrag zu dem Buch

"Einem Stern folgen, nur dieses ..."

Egon Ammann und sein Verlag

herausgegeben von Ingrid Sonntag und Marie-Luise Flammersfeld.

Wallstein Verlag 2022